

# Methoden aus dem Mittelalter gefragt

Die sogenannte Imam-Ausbildung gerät schon vor dem Start unter Druck

**Am Donnerstag wurde nach langjährigen Vorbereitungen das Konzept für ein «Schweizerisches Zentrum für Islam und Gesellschaft» an der Universität Fribourg vorgestellt. Bürgerliche Politiker versuchen das Projekt zu stoppen.**

Fabian Kramer – Dass es Probleme geben würde, war abzusehen. Die Frage lautete nur, von welcher Seite sie zuerst kommen würden: von rechtsgerichteten Populisten oder von muslimischen Fundamentalisten? Diesmal waren erstere an der Reihe: Vor knapp zwei Wochen überwies zehnte Fribourger Grossräte, hauptsächlich von der SVP, aber auch von der FDP und der CVP, ein Mandat an ihre Kantonsregierung, um das geplante Zentrum zu verhindern. Falls dies nicht geschieht, drohen sie mit einer Volksinitiative gegen die «Imam-Ausbildung». Sie fürchten nach eigenen Worten eine Verschwendung von Steuergeldern sowie den Verlust der katholischen Identität der Hochschule.

## Zwischen Stuhl und Bank?

Dabei beruht der Vorstoss eigentlich auf einem Etikettenschwindel. Denn bisher geht es keineswegs um ein vollwertiges Theologiestudium für muslimische Geistliche, vielmehr um ein Aus- und Weiterbildungsangebot, das sich nicht nur an Imame, sondern ebenso an Sozialarbeiter oder Lehrer richtet, auch an solche mit christlichem und nicht-akademischem Hintergrund. Einen «Eidg. dipl. Imam», wie ihn die Zeitung «Reformiert» nannte, wird es so schnell nicht geben.

Ganz anders sieht die Lage in Deutschland aus. Dort gibt es die staatlich geförderte Imam-Ausbildung bereits an vier Universitäten, und hier kam es zum Streit, weil konservative muslimische Verbände einen der verantwortlichen Professoren, den Münsteraner Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide, wegen zu liberaler Ansichten ablehnen. Befindet



Foto: epd/Stefan Trappe

«Wenn zwei sich streiten, ab durch die Mitte» könnte das Motto der Imam-Debatte lauten.

sich die islamische Theologie in unseren Breitengraden also gewissermassen zwischen Stuhl und Bank?

## Verbände blieben aussen vor

Bisher konnte in der Schweiz zumindest der Konflikt mit den Verbänden vermieden werden, die hierzulande oft von Konvertiten mit Hang zur Radikalität geprägt sind. So finden sich in der Arbeitsgruppe, die im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung und Forschung seit 2009 die Möglichkeiten einer theologischen Ausbildung für muslimische Geistliche auslotet, die entsprechenden Organisationen gar nicht vertreten. Dies geschah nicht zuletzt auf Wunsch der beteiligten Muslime, von denen viele die Verbände als wenig repräsentativ betrachten.

Falls das Fribourger Zentrum tatsächlich zustande kommt, dürfte seine Konzeption auch in anderer Hinsicht Konflikten vorbeugen. Anstelle eines festen Professors für islamische Theologie würden vorerst nur wechselnde Dozenten eingeladen. Koordiniert wäre der gesamte Unterricht von einem christlichen Theologen und Mitglied der katholischen theologischen Fakultät.

Trotzdem bleibt die Abwägung der unterschiedlichen Interessen eine Gratwanderung. Dies deutete der Leiter der Arbeitsgruppe, der Basler Universitätsrektor Antonio Loprieno, schon Anfang Jahr im Gespräch mit dem «Reformiert» an. Über das Konzept sagte er im Vorfeld: «Für die muslimischen Verbände wird es wohl ein wenig zu liberal sein und für die akademische Öffentlichkeit nicht wissenschaftlich genug.»

## Mittel gegen Fundamentalismus

Die Fribourger Dogmatikerin Barbara Hallensleben, die sich stark für die Gründung des Zentrums eingesetzt hat, sieht darin dennoch eine grosse Chance. Sie sagt, die Theologie könne sich hier als geeignet erweisen, zur Lösung einer politischen Aufgabe, nämlich der Integration, beizutragen.

Dabei sei die Entscheidung ganz bewusst für eine interfakultäre Struktur mit einer Angliederung an eine theologische Fakultät gefallen, obwohl es daneben mehrere Initiativen von religionswissenschaftlichen Einrichtungen gegeben habe. Dies entsprechen den Erwartungen der Muslime, die für den Dialog nicht bloss ein wissenschaftliches, sondern auch

ein Gegenüber mit einem eigenen religiösen Bekenntnis suchen. Für Fribourg als Standort sprechen zudem die Zweisprachigkeit und die langjährige Erfahrung im ökumenischen und interreligiösen Dialog.

Hallensleben veranstaltete am Donnerstag neben der Tagung, bei der das Konzept für das Zentrum öffentlich präsentiert wurde, ein Rahmenprogramm mit Gästen aus Istanbul, wo sie selbst bei akademischen Besuchen schon sehr schöne Begegnungen mit der fremden Religion erlebt hatte: «Es gibt einen friedlichen, frommen, betenden, pilgernden Islam.»

Schliesslich hat bei der Bewerbung von Fribourg als Standort sicherlich mitgeholfen, dass der Rektor der Universität, der Dominikanerpater Guido Vergauwen, selbst Theologe ist. Er ist überzeugt, das beste Mittel gegen Fundamentalismus bestehe darin, die Religion in einen akademischen Rahmen einzubinden. Dies habe das Christentum schon im 13. Jahrhundert getan. Damals zeigte Vergauwens berühmter Ordensbruder Thomas von Aquin, wie fruchtbar ein christlich-islamischer Gedankenaustausch sein kann, als er die Aristoteles-Kommentare muslimischer Gelehrter in sein Werk einarbeitete. Und dies zu einer Zeit, da der interreligiöse Dialog noch viel mehr Mut brauchte als heute.

Imam-Ausbildner Mouhanad Khorchide ist wegen liberaler Ansichten in der Kritik.



Foto: WWU/Peter Grever